

„bewegtes Naturleben“ mit dem „Menschen in seinem reinsten Zustande“ in eins verschmelzend. Daher war sie in ihrem tiefsten Wesen kunstbegabt — in der Hingabe an die Kunst erlebte sie ihre Freiheit.

Diese freie Menschlichkeit ist der eigene Zauber, der uns heute noch aus den Steintrümmern altgriechischer Kultur anweht!

Geistes-Gegenwart.

Dem Griechen war es eigen, Natur und Kunst in eins zu schauen. Das heutige Bewusstsein erlebt eine tiefe Kluft zwischen beiden. Darunter hat vor allem die *Sprache* als Ausdruck des wahren Menschenwesens zu leiden. Sie ist heute dem Intellekt verfallen, ist von ihm zerstückelt worden. Ganz äusserlich-mechanisch lässt sie sich zusammenflicken zu einem Esperanto-Gebilde, d. h. zu einer Strohpuppe. Darin drückt sich Abwesenheit des Geistes aus. — Und wenn versucht wird, die kulturelle Wirksamkeit der Sprache dennoch rege zu halten, so wird sie eingefangen in künstlich-maschinelle Vorrichtungen, die letzten Endes in Untermenschliches ausarten. So sinkt die Sprache allmählich ganz in die Kluft, die sich heute zwischen „bewegtem Naturleben“ und dem „Menschen in seinem reinsten Zustande“ aufgetan!

Künstlerisch, d. h. verschmolzen mit dieser Lebendigkeit und reinen Menschlichkeit, lebt sich die Sprache anders aus. Sie hält sich in der Schweben zwischen der Ruhe, die ihr der Gedanke verleiht, und der Bewegung, die in den Gliedern sich auslebt — den Beinen als schreitendem Willensausdruck, den Armen als seelengetragenen Gestenausdruck. Keiner dieser Möglichkeiten darf sie einseitig verfallen! Der in sich stehen bleibende, vor-stellende Gedanke tötet das Wort, sargt es ein — die überwiegende Triebhaftigkeit oder gefühlvolle Wässrigkeit der Seele benebelt das Wort, raubt ihm das Licht. Tod und Finsternis sind seine Antipoden.

Der Gedanke, der sich seine Bildhaftigkeit bewahrt, bleibt lebendig! Die aus Buchenstäbchen zusammengesetzten *Runen* waren keine toten Denk-Male, sie waren Zeichen, die auf strömende Weisheit deuteten. Und bei den alten *Initialen*, wie sie etwa von den irischen Mönchen ausgeführt wurden, taucht der Laut noch unter in Bilder, die webendes Leben in sich hegen. — Der Sprachgeist selbst kennt keinen blutleeren Begriff, er bildet ein jedes Wort aus innerer, lebendiger Plastik heraus. Verweilt der Gedanke in dem Bereiche dieser bildhaften Plastik, so behält er auch sein gestaltendes *Leben*.

Die Gestenbewegung, die sich Besonnenheit bewahrt, bleibt künstlerisch. Man schaue nur auf die so dramatischen *Kartons Raphaels*, die zu den Teppichen im Vatikan ausgeführt wurden: hier dienen die Geberden der *lichtdurchströmten* Komposition des Bildes! Sie sind selber durchsichtig und sprechen deshalb zur Einsicht. Den meisten Kompositionen liegt das gesprochene Wort zugrunde, sie sind im wahrsten Sinne *Wortgestaltungen aus der Geberde*. (Man denke nur an Paulus' Predigt zu Athen, an das „Weide meine Schafe“, oder an Petrus' Wort „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen“, das den Ananias tot zusammenbrechen lässt.)

Gestaltendes Leben und strömendes Licht sind die reinen, künstlerischen Elemente der Sprache. Das bewegte Leben ist freiwaltende, atmende Gestaltung, das Licht ist sicheres Gerichtetsein. Von unten nach oben wirkt die in den Gliedern drängende Bewegung, von oben nach unten die Richtkraft, nicht der schale Inhalt der Gedanken. Zwischen beiden findet die Sprache ihr Gleichgewicht. Im Aufnehmen und Ausbalancieren des Oben und Unten vollzieht sich der Werden- und Gestaltungsprozess des Sprechens. Und in der Kommunikation der Geste mit dem Gedankenstrom, des Gedankens als Bildgestalt mit der Geste werden Tod und Finsternis überwunden.

Es gibt eine Körperübung, die all diese Bedingungen in ihrer Art erfüllt: das *Speerwerfen*.

„Im Speerwerfen lernt man sprechen. Das heisst, es erfährt die Sprache im Speerwerfen diejenige Selbstverständlichkeit, dass sie als Sprache wirkt, nicht als Ausdruck des Gedankens wirkt... Denn wie man da innerlich achtgeben muss, das zieht die Sprache aus dem blossen Intellekt heraus eben in die Sprachorgane und ihre Gestaltung. Speerwerfen ist direkt die Grundlage des Sprechens.“

(Rudolf Steiner in „Sprachgestaltung und Dramatische Kunst, S. 171).

Dies „innerlich achtgeben“ ist *Geistesgegenwart*.

Es sei hier noch eine andeutende „Physiognomik“ des Speerwerfens erlaubt, die auf die dargestellten Zusammenhänge Licht werfen kann. Im Sinne des Aristoteles, der bei seiner „*physiognomischen Semiotik*“ im sechsten Kapitel seiner Physiognomie die Beschreibung der „Zeichen“ von unten beginnt, sei auch hier von der *Erde* als Tätigem ausgegangen. Für sie ist der Mensch von unten nach oben aufgebaut, in den *Füssen* schafft sie sich den wirksamsten Ausdruck ihrer Schwerkraft. Das gilt auch für den speerwerfenden Körper. Schon in den *Beinen* stösst sie auf Widerstand, sie trifft auf den menschlichen Eigenwillen, der besonders im Sprunge sich selbständig auslebt. In den *Schultern* ist der Mensch schon der Erdschwere enthoben. Man betrachte nur aufmerksam die Schulterblätter: sie setzen zur Flügelbildung an, sind also gewissermassen Flügelfragmente. Das *Haupt* öffnet sich ganz den Eindrücken der Umwelt und schickt im Augenblicke seine ganze „Menschlichkeit“ in die Aussenwelt. Die atmende *Brust* hält die Mitte. Sie entnimmt dem Erdenumkreis die weitende Kraft und verleiht den Schultern und Armen gelöste Spannkraft, so paradox es auch scheinen mag. Sie gleicht die *Gegensätze* aus: die Erde will zu sich heranziehen, die Füsse wirken eindrücklich — die Schultern lassen von sich losschnellen, was der Arm an sich hält, sie wirken beschwingend; die Erde hat abrundende, einkreisende Schwerkraft — der freie Blick hat zielvolle, pfeilgleiche Richtungskraft.

Eine solche andeutende „Semiotik“ besteht auch aus Zeichen, die auf weisheitsvolle Hintergründe verweisen — diese werden im „innerlich achtgeben“ geistesgegenwärtig.

Der Mensch erlebt sich in „seinem reinsten Zustande“, in seiner wahren Menschlichkeit; das bedeutet aber für das heutige Bewusstsein, wenn es seinen Entwicklungsmöglichkeiten folgt: in seiner *Geistigkeit*. Denn die Zeit, da reine Menschlichkeit als *Gott-Natur* im *Körper* sich offenbarte wie in der griechischen Kultur, ist vorüber.

Nicht darauf kommt es heute an, vom *Körper* aus den Geist zu finden, sondern vom *Geiste* aus den Menschen zu schauen! Solche *Geistes-Gegenwart* kann dem Menschen die *Sprache* werden; allein in ihr findet er den Schlüssel zu seinem ureigensten Wesen.

Vom Erfühlen des Lebendigen

Paul Krödel

Über den Intellekt hinaus suchen vorwärtsstrebende Denker eine Betätigung im geistigen Gebiet, die sie als eine natürliche Blüte aus ihrer fortschreitenden Gedankentätigkeit aufwachsend haben wollen. J. P. V. Troxler suchte unter dem Namen „übergeistiger Sinn“ einen Ausdruck für diese erstrebte höhere Bewusstheit, und auf ähnlichen Gedankenwegen bewegte sich jene ganz stille, in öffentliche Vergessenheit gesunkene, Strömung, der Rudolf Steiner in seinem Buch „Vom Menschenrätsel“ (1916) ein Denkmal gesetzt.

Um diese höher geartete Gedankentätigkeit aus träumendem Gefühl in einen Erkenntnisprozess hineinzuverweben, bedarf es einer Verlebendigung der Logik. Diesen Fortschritt im Gedankenleben der abendländischen Menschheit

herbeizuführen, sind solche Geister wie Troxler mit tätig gewesen. Die erkenntnistheoretischen Vorarbeiten Rudolf Steiners geben den Geistesmoment an, in dem dieser Fortschritt steht oder stehen müsste.

Man könnte vielleicht das, was aus den lebendigen Gedanken in einem Aspekte wird, in der von ihm herausgebildeten Eurythmie finden, man könnte dann, der Zukunft zugewandt, zu einer Art *Musenlehre* gelangen, die die inspirierenden Voraussetzungen eines Sprach- und Musikwerkes selbst in die anschauliche Kunst hereinholt, wenn man nur das *organische Mitgehen*, das alle Kunst fordert, in sich zur Verfügung hat.

Nun bringt uns aber der Ruf nach dem „Organischen“ wenn man auf ihn tief hinhört, auch wieder in das Gebiet der Naturbetrachtung. Da erblicken wir sogleich beim Sichregen der ersten organischen Interessen am Naturbilde, wie sie jetzt auch allgemein zu werden scheinen (es erscheinen Bücherserien unter dem Titel „Gott Natur“ u. dgl.) besondere Gefahren. Vor hundert Jahren waren diese Interessen so ungeheuer rege, dass wir Troxler unmittelbar zum Vorbild unserer Empfindungen nehmen können. Besonders *Oken* trat er entgegen mit den Worten: „So wird die Seele in die Sphäre eures Organismus hinabgerissen . . . Wohl ist auf diese Weise der Mensch wieder eins geworden, aber nicht anders als ein dreifaches Tier. Was ist das für eine Seele, die an dem sensiblen Systeme eures Organismus hängt? . . . Nicht weniger laut und bitter muss der Mensch, der sich im Leben ganz fühlt, über die Verschmelzung und Verwischung seiner Wesenheiten klagen, als über ihre Zersplitterung und Trennung; — ja lieber richtig geschieden, als schief vereint!“

(„Blicke in das Wesen des Menschen“. 1812. S. 13.)

In diesem Verwischen- und Untertauchenlassen des Bewusstseins in organischen Prozessen liegt eine Abirrung verborgen, denn es ist nicht nur ein „Organismus“, der uns erlöst vom Tod in der Abstraktion (der „Organismus“ alleine führt uns nur zum *Tierischen*), sondern wir brauchen ein organisches, geistbelebtes und *wesendurchzogenes* Weltbild im Menschenleib, das uns *moralisch* stützt, und in welcher Erkenntnis der Mensch Einweihungsstufen vor und zu persönlichen *Wesen* hin durchmacht.

■ Diese *Ich-Stütze* muss sich eine neue Naturforschung erwerben, welche dann aber einen *Weltinhalt* in ihr hat, ähnlich dem, was *Herder* zu formulieren suchte in seiner „Plastik“ (1769), unter Goethes Augen für seine Gedanken aus dem Versailler Park: „Da unsere Einsicht nicht so weit reicht, die künstliche Organisation eines jeden Teiles unseres Körpers, aus der einzelnen, wirkenden Kraft in diesem Teile zu erklären: so muss man sich begnügen, die Übereinstimmung aller dieser organischen Teile im Ganzen mit der Natur des ganzen denkenden Wesens zu erkennen, und o! dass wir dieses nur ganz könnten! Wie eine einzelne einfache Kraft sich ihre plastische Form bereite, und gleichsam organische Gestalt im Weltgebäude gewinne, wissen wir nicht, und können nicht eher wissen, bis wir vom ganzen Weltall deutlichen Begriff erhalten . . .“ Etwas vom übersinnlichen Menschen in seiner *Welt-seienden* Gestalt füllt Herder bei solchen Regungen aus. Die Gewalt, die er und Goethe in den zahlreichen ihnen zugänglichen Weltgesetzen empfunden haben, verführt uns nicht, eine Genielehre fortzusetzen, die damals die hochstrebenden Geister fortriss. Nicht zu mystischen Kraftquellen soll das Lebensorganische, weder in Kunst noch in Wissenschaft, verbraucht werden — aber eines verhindert der Herdersche Impuls: Das Auftauchen *moralloser Allegorien* in der naturwissenschaftlichen Methode. Das Erstreben der Befreiung aus den Gedankenfesseln konventioneller Wissenschaft wird hier doch angewendet von den grossen Kräften des *Überpersönlichen*, zu dem diese Geister im Gebiete des Kunstschaffens gedanklich emporstiegen.

Und da das Leben in kein Schema zu fassen ist, nur in ein Bild, vor dem *der entwickelnde Trieb im Betrachter frei*

bleibt, liegt es bald nahe, beim Erwachen stärkerer geistiger Kräfte, den Lebensorganismus bloss in sein Gefühl aufzusaugen. Weder Allegorie noch Mystik vom „Lebendigen“ haben *moralischen* Entwicklungswert.

Troxler war imstande, die reinen *Lebensbestrebungen* zu ironisieren. Bei ihm verschwindet der *Geist* nicht in den nachgedachten leiblichen oder seelischen Vorgängen, sondern bleibt schwebend, gegenständlich und gesetzgebend erhalten, so dass man ihn in den Schauungen der geistig erwachten Menschen als dirigierende Wesenheiten wiederfinden kann: „Den Geist stelle ich auf, als unendliches Lebensprinzip, als Leben an sich, auf jede andere Weise unbegreifbar und unaussprechlich, als Wurzel der Geschichte des ganzen Geschlechts, als das unendliche Element, in dem die Menschen in Gemeinschaft leben, als das grosse Mittel aller Teilnehmung und Mitteilung unter ihnen . . . Von diesem Geiste des Lebens geht die Inspiration aus.“ (op. cit. S. 22.)

Durch diesen Geist der Gesundheit, der moralischen Lebensgebundenheit und Gesetzmässigkeit zugleich, vermochte er die Schwächen im sog. „tierischen Magnetismus“ zu durchschauen. Selbst mit den Segnungen überirdischer Geheimnisse begabt, war es ihm auch als Wissenschaftler selbstverständlich, okkulte Phänomene aufzufinden, als solche zu erkennen, unbestritten stehen zu lassen, wo sie sind, auch als tiefere Stufen vergangener, alter Bewusstseins anzuerkennen — aber er wendet sich hierbei an das *Wesenhafte*: „Es ist der wahre Exorcismus des Geistes, der Mensch wird Welt. Diese Umkehrung des menschlichen Wesens konnte nur die unkundige Roheit, welche auch den Geist selbst im Körper verloren, indem der Organismus ihr alles in allem geworden, bewundern und erheben, als wäre sie die Apotheose der Menschheit, und läge in ihr der Inbegriff aller Wunder und Geheimnisse des Lebens! Allein . . . es gibt eine Entbindung des unsterblichen Lebens vom unsterblich-sterblichen, in welchem die mittlere Lebenssphäre himmelan aufgeht.“

Ich verkünde diesen Zustand, der mit schmählichem Unrecht mit seinem Afterbilde verwechselt ward. Diesen Zustand, dessen Grund ein Absterben der Welt, eine Insichkehrung von Seele und Leib, Entzückung des Geistes und Erhebung des Menschen ins Unendliche ist.

In diesem Zustande löst sich das All in das Menstruum des Geistes auf, der Gegensatz des Vergangenen und Künftigen wird aufgehoben, indem das Ewige hervorbricht, der des Innern und Äusseren verschwindet, indem das Räumliche es verschlingt, und der Mensch erfasst alles, nicht durch das Medium der Welt, sondern in seiner Ursache.“ (op. cit. S. 138.)

Mag dies auch nur eine philosophische Ausschmückung der *Meditation* sein, es ist hier doch die Konzentration angedeutet auf jenen „übergeistigen Sinn“, der das Lebensblut miteinbezieht in die *Wissenschaft*, die sich sonst nur mit der *Erscheinung*, nicht wie die *Kunst* mit der *Existenz* befassen kann. Es ist für die *Verwertung* und Anwendung wissenschaftlicher Arbeiten im *Leben* anwachsend nötig die Heranbildung dieses inneren Sinnes zu dem sicheren Taktgefühl des Richtigen und Unrichtigen, oder auch des Wesentlichen und Unwesentlichen. Dieses Organ kann bei geisteswissenschaftlicher Übung und Lebensanschauung auf einen Zustand gebracht werden, der für *alle Wissenschaft* (die dem Astralleibe oder, in diesem Sinne, *Kulturleibe* dient) ausreicht und *objektiver Masstab* wird; wodurch die Wissenschaft in eine *geistige*, nicht mehr allein *wissenschaftliche* Sphäre gehoben wird. Darunter hinweg aber geht der Irrgarten der *Spekulation* — und der verhindert in den Köpfen moderner Herausgeber, dass sie ihre eigenen Vorlagen richtig auffassen.

Troxler ist auszugsweise in das Buch der „Romantischen Naturphilosophie“, das Chr. Bernoulli und H. Kern in der

„Schriftenreihe zur Neubegründung der Naturphilosophie“ (Jena 1926) herausgaben, aufgenommen und unter anderem mit folgender Anmerkung zu den oben zitierten Sätzen versehen worden: „Wir bringen diesen Abschnitt von Troxler nur der *Probleme* halber, denn die sind in neuester Zeit bei den Anthroposophen aktuell geworden.“ (Es folgt ein Hinweis auf die Neuherausgabe durch H. E. Lauer.) „Im übrigen aber zeigen Troxlers Thesen auch hier direkt die Unmöglichkeit einer Synthese von Leben und Geist. Man lese den Abschnitt nur aufmerksam genug und man wird merken, dass Troxler nicht von ungefähr die Einswerdung des Menschen mit den Polen der Natur einen wahren Exorcismus des Geistes (!) nennt.“ (S. 408). Es wurde sorgfältig ausgezogen der Wurf Troxlers gegen den „tierischen Magnetismus“ und die Organverbindungen mit vernachlässigtem Menschengest, und unmittelbar darauf der folgende Aufstieg in die lichten Bewusstseinshöhen, um dann als Herausgeber so herrlicher Sätze aus sich selbst verleugnender Blindheit heraus diesen *Aufstieg* einfach zu negieren, zu übersehen, und mit einem dumpfen Träumen zu vermischen. (Wie schade um diese Arbeit, die den Arbeitenden selbst nicht gefördert hat. Wir wünschen diese Sätze Troxlers als stille Tagebuchblätter dem Verfasser dieser Anmerkung in seine Gelehrtenstube, danken wir ihm auch, dass er so selbstlos der Öffentlichkeit diene.)

Die Bemühung um *ehrliche* Selbsterkenntnis kam aus dem Herzen fortschreitender Geister des 19. Jahrhunderts, an dessen Anfang mehr als je. Troxler: „Freilich fühle ich, dass von der Philosophie und von der Seele reden, ehe der Mensch sich selbst durchdrungen — die Wanderung eines Blinden ist; aber eben das ist's, was ich an euch rüge, dass ihr ausgegangen, ehe ihr recht zu Hause gewesen. Es ist soweit gekommen, dass eine Philosophie der Philosophie nun höchstes Bedürfnis ist.“ (op. cit. S. 8.)

Die Erforschung des Lebendigen erfordert diese konzentrierte Philosophie, die, erfüllt von geistiger Anschauung und moralischem Fortschritt zugleich, der Wissenschaft wieder *Geistestaten* einfügt — ein erster Schritt auch zur Verlebendigung der Logik, zur Überwindung des einseitigen Intellekts, ein *Bewusstseins*schritt zum *Organischen*.

Von einer Mutlosigkeit des geistigen Lebens schrieb Rudolf Steiner schon in den „Neujahrsbetrachtungen eines Ketzers“ auf das Jahr 1899. Diese Mutlosigkeit spricht sich auch aus in dem Einordnen-Wollen der verschiedenen Gedankenstrebekräfte. Das Einsperren eines solchen persönlichen Wirkens in der Anschauungswelt, wie das Troxlers in die „Naturphilosophie“ ist Mutlosigkeit zum Mitgehen. Das *Weiterwirken* solcher Gedanken über die angenommenen Grenzen, über Geburt und Tod hinaus, bürgt erst für den Fortschritt des Menschengest. Das *Leben* wird erst dann in einen gebührenden Rahmen gefasst und als Schauplatz noch über ihm stehender Ereignisse behandelt, zugleich aber die Grenzen des engpersönlichen Lebens-Ichs gesprengt, jene Grenzen, die sich mit dem absterbenden Griechentum geschlossen haben.

Das von der Welterschöpfung, wie sie im Organischen lebt, zugleich ein Künstlerisch-Religiöses erweckt wird, hat Goethe in seinen Naturanschauungen und Lebensbetrachtungen bewiesen. Es ist derselbe *Leben fühlende* Geist in ihm, der ihn treibt, schon in seiner kleinen Schrift „Zwo biblische Fragen“ unter dem 6. Febr. 1773 sich gegen den theologischen Vorstellungszirkel zu wenden, und das Alte Testament, die jüdische Geschichte, die Gesetzgebung auf dem Sinai lediglich als „partikular“ anzusehen, als eng begrenzt zum Veredelungsprozess eines Volkes, das aussersehen war zu einem ausserordentlichen Sprossen. Zur reinen Spezialgeschichte wird ihm das. Dieser Geist aber treibt ihn auch, mit der Begründung des Christentums dort alles, was fortan geschieht, anzusehen als universal, alles allein weltbedeutungsvoll, nichts mehr in Stammes- und partiellen Grenzen be-

schränkt. Das höhere Christentum, das nicht mehr als eine Fortsetzung mosaischer Gesetzgebung und Gesinnung aufgefasst wird, sondern als ihre direkte Umkehrung, war seine Meinung. Er will Vater und Sohn, Keim und Pflanze:

„*πνεῦμα! πνεῦμα!* (die geistbewegte Seele) was wäre *νοῦς* (der ruhige Sinn) ohne dich!“ Goethe ist wirklich voller Ahnung des auferstehenden Christusgeistes.

Die Auferweckung des Lebendigen im Bewusstsein der Menschen lebt auch bei Troxler und bringt ihn zu einem möglichen Begriff vom *Atherleib* (s. den Vortrag Rudolf Steiners vom 9. Januar 1912). Diese grosse Auferstehung in der Jetztzeit wird von der Wissenschaft miterlebt werden, wenn sie auf die „Existenz“ im Objekt eingeht und die bewusste Hingabe entfaltet an den im *Lebendigen* waltenden Gott.

Literarische Ueberschau

Dr. Otto Fränkl

Neuerscheinungen aus der anthroposophischen Bewegung.

Ein Zentralproblem der praktischen Pädagogik, in zahllosen Schriften der theoretischen erörtert, „*Autorität und Freiheit in den Entwicklungsjahren*“, behandelt *Erich Gaert*, Lehrer an der Freien Waldorfschule in einem Hefte aus der Schriftenreihe, die Darstellungen aus dem wesentlichen Geschehen in der Waldorfschule bringt (Waldorfschul-Spielzeug und Verlag Stuttgart). Hart stossen zwei Meinungen aufeinander. Die von der konsequenten Autorität, welche das Kind nach Idealen zu formen versucht, die ein für allemal gegeben sind: „Ich erziehe das Kind!“ Und jene andere, als moderner geltende Ansicht, dass der Erzieher nichts weiss und will und dass massgebend nur ist, was das Kind selbst ist, tut und will. Der Erwachsene hilft nur, aber auch das bloss insoweit, als das Kind von sich aus seine Hilfe will: „Das Kind erzieht sich selbst.“ Und trotz dieser Gegensätzlichkeit treten bei beiden Erziehungsrichtungen dieselben Schwierigkeiten fast zur selben Zeit, nämlich der der Geschlechtsreife auf. Dr. Gabert schildert sie mit der liebevollen Kenntnis des Lehrers, der all diese Nöte selber mit durchlebt hat und zeigt dann, indem er vom pädagogischen Grundgedanken Rudolf Steiners ausgeht, wie sie in dem Büchlein „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ niedergelegt sind, dass es sich da um kein Gegeneinander, sondern ein Hintereinander zweier Prinzipien handeln muss, weil die Entwicklungsstufen des menschlichen Wesens dies so fordern, und weil jedes dieser Prinzipien zu anderer Zeit, aber lebenslanglich wirkend und bestimmend sein Gutes und Richtiges und zu wieder anderer sein Falsches und Zerstörendes hat. Das Autoritätsprinzip vergewaltigt nach dem vierzehnten Jahre das Kind. Die Pädagogik vom Kinde aus lässt es seelisch verkümmern, indem sie es vorzeitig in den Intellektualismus treibt. Jetzt aber kann man sagen: „Das Kind lässt sich durch mich erziehen.“ Da diese Schrift unmittelbar zu erkennen gibt, dass kein Doktrinär sich in ihr ergeht, sondern ein freier Schüler zeigt, wie ihm die Richtlinien seines grossen Meisters im beruflichen Handeln bahneröffnend geworden sind, kann diese Schrift nicht verfehlen, tiefen Eindruck zu machen.

Karl Ludwig, Pfarrer in der Christengemeinschaft, stellt die „*Grundtatsachen des Christentums im Lichte übersinnlicher Erkenntnisse Rudolf Steiners*“ (Rudolf Geering, Verlag in Basel) so dar, dass namentlich der suchende Protestant sich angesprochen fühlen kann, der weder mit der gedanken-beugenden Starre der Orthodoxie zurechtkommt, noch mit dem aller spirituellen Inhalte beraubten Liberalismus. Darüber hinaus wird dieser erste Hinweis in seiner würdigen Gestaltung wertvoll und wegweisend für alle sein können, denen Christus und Christentum problematisch geworden sind, andrängende Fragen, deren Lösung das Streben nach befriedigender Lebensführung fordert. Denn er vermittelt gleichsam eine Vorschau auf dasjenige, was bei ernster Beschäftigung mit anthroposophischer Christologie zu erwarten ist, einen Blick auf die Christustatsachen, die im Bekenntnis genannt werden, wie Rudolf Steiner sie im Lichte der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis gezeigt hat. Die Art des Vortrages macht den Irrtum unmöglich, dass Abgeschlossenes geboten wird.

Im gleichen Verlage sind zwei Hefte einer Schriftenreihe des „Pfad“ „Zur sozialen Bildung“ erschienen. Im ersten schreibt *Erich Trummler* über „*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Urgedanken des sozialen Lebens*“. Aus dem Bereich totgelaufener Phraseologie werden diese der Menschheit heiligen drei Worte in Trummlers Betrachtungen wieder in das der Wirklichkeit gehoben.

„*Mensch und Gestein, Wege und Ziele anthroposophisch orientierter Gesteinsbetrachtung*“ von *Dr. Otto Eckstein*: Vier Aufsätze. Der Granit. Die geologische Gestaltung des Ostseegebietes. Der Baum der Mineralentstehung, Landwirtschaft und Menschheitsbewusstsein, wollen „als erster bescheidener Versuch betrachtet werden, die Angaben Rudolf Steiners über die Welt des anscheinend Unbelebten, des Anorganischen, sowohl aus den Tatsachen theoretisch unbeschwerter äusserer Beobachtung, wie aus dem durch Forschung bekannt gewordenen geologischen Weltbilde zu bestätigen“. In ihrer Verbindung von herzhafter Menschlichkeit